

ben – einer Person mit als ›weiblich‹ aufgefassten Körpermerkmalen *als Genderfrau* des Einsatzes von habitualisierter Imagination (vgl. zu diesem Aspekt auch Derrida 2015, 398f.). Der in der beschriebenen Weise auf kollektiven Projektionen beruhende Anteil der alltäglichen Wirklichkeit ließe sich in dieser Perspektive also als das ›autorisierteste‹ *Sehen-als-Spiel* beschreiben, das innerhalb einer Gesellschaft gespielt wird (vgl. zur Konzeption der *autorisierten Sehen-als-Spiele* Walton 1990, 51). In diesem Sinne merkt auch Walton (ebd., 101) selbst an, dass der fundamentale Unterschied »zwischen der realen Welt und fiktionalen Welten, sofern denn beide irgendwie von Menschen geschaffen sind«, in der Art und Weise besteht, *wie* wir sie schaffen. Der wesentliche Unterschied bestünde dabei darin, dass die kulturell geschaffene Welt kein Außen kennt, in Bezug auf das sie als ›Spiel‹ markiert sein könnte. Das äußerste Gesellschaftsspiel mag also zwar ebenfalls ein »Sehen-als«-Spiel sein, aber es ist ein ziemlich ernstes Spiel, sofern man für gewöhnlich nicht einfach damit aufhören kann, es mitzuspielen.

Statt von verschiedenen autorisierten »Sehen-als«-Spielen wird im Folgenden von der *gemeinschaftlichen Geltung* kultureller Meme und sozialer Praktiken die Rede sein, sofern auch Waltons Ansatz – ähnlich wie der Searles – die Vorstellung nahelegt, die Sehen-als-Spiele seien jeweils *durch fixe Regeln konstituiert*, womit sein Ansatz sich ebenfalls als strukturalistisch erweist. Wie wir sehen werden ist die gemeinschaftliche Geltung einer Regel demgegenüber als ein statistischer Sachverhalt zu explizieren, der primär die Verteilung bestimmter Begriffe von und ihnen korrelierender normativer Man-Erwartungen innerhalb bestimmter Gesellschaften betrifft.

4.10 Vorläufiges Fazit: Wirklichkeit UND Irrealität der neuen Kleider des Kaisers

»Eure Liebe zur ›Wirklichkeit‹ zum Beispiel – oh das ist eine alte, uralte ›Liebe‹! In jeder Empfindung, in jedem Sinnesindruck ist ein Stück dieser alten Liebe: und ebenso hat irgendeine Phantasterei, ein Vorurteil, eine Unvernunft, eine Unwissenheit, eine Furcht und was sonst noch alles! daran gearbeitet und gewebt. Da jener Berg! Da jene Wolke! Was ist denn daran ›wirklich‹? Zieht einmal das Phantasma und die ganze menschliche *Zutat* davon ab, ihr Nüchternen! Ja, wenn ihr *das* könntet! Wenn ihr eure Herkunft, Vergangenheit,

Vorschule vergessen könntet – eure gesamte Menschheit und Tierheit! [...] Was wäre das für ein Narr, der da meinte, es genüge, auf diesen Ursprung und diese Nebelhülle des Wahns hinzuweisen, um die als wesenhaft geltende Welt, die sogenannte ›Wirklichkeit‹, zu vernichten!«

(Nietzsche KSA 3, 77)

Die Diskussion um die angemessene Verortung der menschlichen Wirklichkeit innerhalb des wissenschaftlichen Bildes der Welt mag ein wenig an die Situation erinnern, die Hans Christian Andersen (1847, 37) im Märchen *Des Kaisers neue Kleider* schildert: Während die Verfechter des epistemisch-ontologischen Eigenrechts der menschlichen Wirklichkeit zu behaupten scheinen, dass diese aus dem »schönste[n] Zeug, das man sich denken könne« – aus Appräsentation, Assoziation, Bedeutsamkeit – gewoben sei, behaupten die Verfechter des metaphysischen Primats der Realität, dass die bedeutsame, menschliche Wirklichkeit in Wahrheit »ja nichts an« (ebd., 43) habe: Die nackten Realitäten, das sind eben die »ausgefrorenen Grimassen des Weltalls« (Musil), die nur aus der praktisch-involvierten Perspektive des Menschen als bedeutsame Objekte voller Dispositionen, Möglichkeiten, Vorwegnahmen und lebhafter Mitgegenwärtigungen erscheinen.

Die bisherigen Überlegungen erlauben es demgegenüber, weder menschliche Wirklichkeiten vorschnell zu naturalisieren, noch die naturwissenschaftlichen Existenzontologien vorschnell als bloße Vorhersageinstrumente und Substruktionen zu diskreditieren: Während einerseits in naturwissenschaftlichen Existenzontologien keine bedeutsamen, gegebenheitsontologischen Objekte vorkommen, sind die bedeutsamen Objekte, mit denen wir es in der Wirklichkeit zu tun haben, nicht in Wahrheit nur nackte, ausgefrorene Grimassen. Unsere Wirklichkeiten sind wirklich so, wie wir sie erleben, mögen wir sie uns auch ontologisch robuster und homogener wünschen, als sie *de facto* sind. Die gelegentlich von Phänomenolog:innen oder phänomenologieaffinen Autor:innen vorgebrachte Sorge, dass die Objekte der alltäglichen Wirklichkeit durch die naturwissenschaftlich-existenzontologische Beschreibung der Realität ihre Bedeutsamkeit verlieren könnten, die Sorge vor einem »Szi-entismus ohne Lebenswelt« (Hogrebe), einer »entweltlichten Welt« (Heidegger) oder einer entwirklichten Wirklichkeit erweist sich damit als unbegründet. Die naturwissenschaftlichen Erklärungen und Beschreibung der Realität rauben nicht der von uns erlebten Wirklichkeit ihre Qualitäten und Bedeutsamkeit, sie haben mit der Wirklichkeit, wie sie uns in unserem Erleben gegeben ist, allenfalls indirekt etwas zu tun, sofern sich bewährend Gegebenes

fallible Schlüsse auf reale Sachverhalte erlaubt.²³ Wirklichkeit kann nicht auf Realität reduziert werden, beide Bereiche sind vielmehr disjunkt.

Dies würde selbst dann gelten, wenn es naturwissenschaftlichen Ansätzen irgendwann gelingen sollte, etwa aus neurowissenschaftlicher Perspektive einen überzeugenden Erklärungsvorschlag dafür vorzubringen, »was wir mit ›Bedeutung‹ meinen« [»what we mean by ›meaning‹] (Brassier 2007, 17. [m.Ü.]). Selbst eine adäquate Beschreibung etwa neurophysiologischer Prozesse, welche der Gegebenheit von Wirklichkeit oder der Gegebenheit konkreter bedeutsamer Objekte korrelieren würde, würde – sollte sie möglich sein – keinerlei Hinweis auf eine solche Gegebenheit selbst beinhalten, sie wäre also nicht mit den Gegebenheiten selbst zu identifizieren. Und sie würde (als Beschreibung realer Prozesse) – bis auf den Umstand, selbst eine *Beschreibung* zu sein – auch keinerlei Hinweis auf irgendwelche Gegebenheit beinhalten.

Daher stünden wir auch, wenn es uns irgendwann gelingen sollte, nach dem Modell solcher Prozesse ›künstliche Intelligenzen‹ zu schaffen, vor der ganz konkreten – und nicht abschließend zu beantwortenden Frage – ob diese nun ›Bewusstsein‹ besitzen oder nicht, ob ihnen überhaupt ›etwas gegeben‹ ist oder *nicht vielmehr nichts*. Die These vom epistemisch-ontologischen Eigenrecht menschlicher Wirklichkeiten impliziert also nicht, dass grundsätzlich ausgeschlossen werden könnte, dass die der Gegebenheit von Wirklichkeit möglicherweise korrelierenden existenzontologischen Vorgänge und Prozesse nicht naturwissenschaftlich beschrieben und erklärt werden könnten. Solche Beschreibungen realer Vorgänge wären nur schlicht keine Beschreibungen menschlicher Wirklichkeiten.

Die Wirklichkeit ist und bleibt also lebendig, bunt und bedeutsam, ganz gleich, wie weit die naturwissenschaftliche Erforschung der wahrnehmungsunabhängigen Realität noch fortschreitet. In diesem Sinne bestand nie eine Bedrohung unserer Wirklichkeit durch ein ›Weltbild der Physik‹ oder ein ›Weltbild der Neurowissenschaften‹. Der Anschein einer solchen Bedrohung ent-

23 Bei Peter Sloterdijk findet sich dieser Gedanke wie folgt formuliert: »Noch nie haben die Menschen unmittelbar zur sogenannten Natur gelebt, und erst recht haben ihre Kulturen niemals den Boden dessen betreten, was man die nackten Tatsachen nennt« (1998, 46). »Denn was auch immer als Inneres sich behauptet, es wird doch mit stetig zunehmender Evidenz als das Innere eines Außen bloßgestellt.« (Ebd., 76). Dabei kann das ›Innere‹ grob mit Wirklichkeit, das ›Außen‹ grob mit Realität im hier intendierten Sinn identifiziert werden, wobei die Wirklichkeiten »in ihren konstitutiven Delirien [...] freilich auch irgendwo an der Erdoberfläche aufgestützt« seien (ebd., 84).

steht vielmehr nur dann, wenn man dem Naturalisierungsfehlschluss aufliegt und das Projekt der Naturwissenschaften mit der Explikation und Erklärung der menschlichen Wirklichkeit gleichsetzt, sofern man also Wirklichkeit und Realität miteinander identifiziert. Um auf Andersens Märchen zurückzukommen: Wenn Menschen heute – mit naturwissenschaftlichen Beschreibungen der wahrnehmungsunabhängigen Realität im Kopf – auf die menschliche Wirklichkeit zeigen um zu sagen »Aber sie hat ja nichts an!« sitzen sie einer Fehlidentifikation der menschlichen Wirklichkeit mit der wahrnehmungsunabhängigen Realität auf, sie begehen einen Naturalisierungsfehlschluss. Die menschliche Wirklichkeit ist nicht in Wahrheit nackt, sie trägt vielmehr das Kleid der Bedeutsamkeit, dessen verschlungene Falten uns im Alltag faszinieren, langweilen, betreffen, verletzen, kalt lassen, oder zur Erforschung von Wirklichkeit und Realität motivieren.²⁴

Gleichzeitig ist zuzugestehen, dass Bedeutsamkeit kein reales Phänomen ist. Reale Objekte als solche besitzen keine Bedeutsamkeit, wie die Schallwellen, welche verursachen, dass menschliche Subjekte verstehbare Sätze hören, *an sich* keine Bedeutung besitzen. In diesem Sinne schließen sich die vorliegenden Überlegungen der bereits eingangs zitierten Überzeugung Wilhelm Diltheys an, dass die (existenzontologische) »Rückwand der Kulissen« für gegebenheitsontologische »Bühne des Lebens« einerlei seien:

Die Bedeutung des Lebens liegt eben in dem Zusammenhang, der in die innere Wahrnehmung fällt. Dies ist die Bühne, und hier sind Ort, Umgebung und Personen, unter welchen das Drama des Lebens sich abspielt. Unser Interesse ist verhältnismäßig gering, Holz und Leinwand und Lampen zu sehen, welche die Rückwand der Kulissen bilden. (2005, 102)

Mag also Bedeutsamkeit existenzontologisch unreal sein; gegebenheitsontologisch ist sie gerade *nicht nichts*, sondern der Stoff, aus dem die menschlichen Wirklichkeiten sind.

24 Eine gegenläufige Position vertritt Ray Brassier (2007, 17 [m.Ü.]), der Ansätze, die davon ausgehen, dass in den »Phänomenen, welche unter der Überschrift »Bedeutung« zusammengefasst werden« der »Schlüssel zum Verständnis dessen liegt, was uns »menschlich« macht«, gerade kritisiert. Allerdings geht Brassier seinerseits davon aus, dass die ernstzunehmende Möglichkeit einer existenzontologischen Erklärung des manifesten Bildes der Welt mitsamt seiner Bedeutsamkeit diesem gerade sein epistemisch-ontologisches Eigenrecht streitig macht. Zudem konzeptualisiert er das manifeste Bild der Welt in Anlehnung an Sellars als ein letztlich propositionales Überzeugungssystem, so dass es in der hier verwendeten Terminologie als »Alltagsontologie« erscheinen muss. Die »Wirklichkeit« im hier angezielten Sinne wird von Brassier somit gerade übergangen.